

Städteforschung: Stadt als Gegenstand interdisziplinärer Forschung – nur ein einfacher Perspektivwechsel?

Cichorowski, Georg

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Cichorowski, G. (2011). *Städteforschung: Stadt als Gegenstand interdisziplinärer Forschung – nur ein einfacher Perspektivwechsel?* (sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse, 11-11). Darmstadt: Hochschule Darmstadt, FB Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit, Sonderforschungsgruppe Institutionenanalyse (sofia). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-371182>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Städteforschung:

Stadt als Gegenstand interdisziplinärer Forschung

– nur ein einfacher Perspektivwechsel?

Georg Cichorowski

sofia-Diskussionsbeiträge 11-11, Darmstadt 2011

ISBN: 978-3-941627-14-7

Sofia-Diskussionsbeiträge
zur Institutionenanalyse
Nr. 11-11

ISSN 1437 – 126X

ISBN 978-3-941627-14-7

**Städteforschung:
Stadt als Gegenstand interdisziplinärer
Forschung
- nur ein einfacher Perspektivwechsel?**

Diskussionspapier

Georg Cichorowski

Darmstadt, Dezember 2011

Inhalt

1 Thema: Die Erforschung der Städte	3
1.1 Der Perspektivwechsel der Darmstädter Stadtsoziologie	3
1.2 Anschlussfähigkeit für andere Disziplinen	4
2 Zentrale Begriffe	7
2.1 Akteure	7
2.2 Handeln	8
2.3 Institutionen	10
2.4 Akteuranalyse als Institutionenanalyse	11
3 Makro-Mikro-Makro in der Stadtforschung	12
4 Handlungsmodelle in der Stadtforschung	15
4.1 Vorstellung einiger Handlungsmodelle.....	16
4.2 Vertiefung: Zur Theorie der „rationalen Wahl“	17
4.3 Vertiefung: Der „homo oeconomicus institutionalis“	20
4.4 Vertiefung: Das IAD-Modell.....	22
5 Zusammenfassung	25
6 Literatur	27

1

Thema: Die Erforschung der Städte

1.1

Der Perspektivwechsel der Darmstädter Stadtsoziologie

Die Technische Universität Darmstadt unterstützt seit 2004 einen interdisziplinären Profilschwerpunkt zur Stadtforschung. Dieser wurde zunächst hochschulintern eingerichtet und wird seit 2008 durch das Land Hessen als LOEWE-Forschungsschwerpunkt¹ „Eigenlogik der Städte“ gefördert. Im Forschungsschwerpunkt kooperieren ca. 30 Professoren der TUD und der Hochschule Darmstadt aus verschiedenen Fachgebieten.

Der Schwerpunkt widmet sich in Forschung und Lehre sowie im Rahmen der Ausbildung wissenschaftlichen Nachwuchses aus unterschiedlichen Perspektiven den lokalen Besonderheiten städtischer Entwicklungen. Ziel ist es, das Phänomen städtischer Eigenarten wissenschaftlich zu erforschen sowie das Konzept der Eigenlogik der Städte in interdisziplinärer Perspektive zu verfolgen und weiter zu entwickeln.

Die Darmstädter Stadtforschung hat es sich also zur Aufgabe gemacht, Städte zum Gegenstand empirischer und theoretischer Untersuchungen zu machen, um ihre jeweiligen Eigenheiten und die dahinter stehenden lokalen Regeln (Logik) zu erforschen.

Zur Unterscheidung zur herkömmlichen *Stadtforschung* wird dieser Ansatz im Folgenden *Städteforschung* genannt.

Die *Darmstädter Städteforschung* nimmt also nicht den Blickwinkel ein, dass die Stadt ausschließlich eine Schaubühne allgemeiner gesellschaftlicher Prozesse sei, die aufgrund ihrer Verdichtung in der Stadt hier besonders augenfällig und besser zu analysieren seien, sondern stellt das Charakteristische einzelner Städte, ihre Individualität in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen (s. z.B. Berking/Löw 2008). Daraus könnte in einer weiteren Phase eine Systematik von Städte- ‚Charakteren‘ entstehen.

Die aus Innen- wie Außensicht evidenten Differenzen zwischen Städten gehen zurück auf vielfältige lokal vorfindbare Prägungen materieller, sozialer und kultureller Art. Sie manifestieren sich im äußeren Erscheinungsbild, aber auch in Kultur und Mentalität der jeweiligen Stadt. „Städtische Eigenlogik bezeichnet die dauerhaften Dispositionen, die an die Sozialität und Materialität von Städten gebunden sind, und konstituiert sich in einem relationalen System globaler, lokaler und nationaler Bezüge“ (Löw 2008a: 49).

¹ LOEWE = Landes-Offensive zur Entwicklung Wissenschaftlich-ökonomischer Exzellenz des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst

Das Konzept zielt also auf die Frage, wie eine Stadt „tickt“, wie sie sich in ihren Wahrnehmungs- und Handlungsmustern von einer anderen Stadt unterscheidet (s.a. FGB 2010).

Für die beteiligten Forscher stellt sich die Frage, wie die eigensinnige, lokal spezifische Wirklichkeit dieser Stadt im Unterschied zu jener Stadt theoretisch und empirisch erfasst werden kann. Als grundlegender Untersuchungsschritt bietet sich der Städtevergleich an, weil Unterschiede zwischen Städten hier am klarsten sichtbar und damit für die wissenschaftliche Erforschung operationalisierbar werden. „Das Eigene der Städte entwickelt sich sowohl aufgrund historisch motivierter Erzählungen und Erfahrungen als auch im relationalen Vergleich zu formgleichen Gebilden, das heißt zu anderen Städten. Städtische Eigenlogik betont sowohl die eigensinnige Entwicklung einer Stadt als auch deren daraus resultierende kreative Kraft der Strukturierung von Praxis“ (LÖW 2008a: 43). Die Logik einer Stadt wird also in anderen Städten mitgeformt, sie ist ein „ortsbezogener Prozess, der nicht nur an einem Ort stattfindet“ (LÖW 2008b: 100) und erfordert daher ein komparatives Forschungsdesign, da das Eigene nur in der Differenz erkannt werden kann (Frank 2010: 14f)“ (FGB 2010).

Für die Stadtsoziologie, der das Konzept der Eigenlogik der Städte zuzurechnen ist, bedeutet das einen Perspektivwechsel, der von vielen etablierten Stadtsoziologen abgelehnt wird. Was dieser Perspektivwechsel für die empirische Herangehensweise bedeutet, ist bislang wenig thematisiert worden. Bei der empirischen Suche nach der Eigenlogik konkreter Städte ist wie in den bisherigen Ansätzen der Stadtsoziologie zwischen allgemeinen (gesellschaftlichen) und lokalen Phänomenen zu differenzieren bzw. es sind die Einflüsse der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen *und* der lokalen Besonderheiten als solche zu identifizieren und zu analysieren. Als ‚praktisches‘ Beispiel sei das Phänomen Armut genannt: Was ist das Besondere an der Armut in Frankfurt im Vergleich zu der Armut in Stuttgart. Wie gehen die Akteure vor Ort (Arme, Behörden, Stadtpolitik, Bürger) mit dem Phänomen um und was ist an den beobachtbaren Handlungen spezifisch für die jeweilige Stadt? (s.a. Berking 2008:23).

1.2 Anschlussfähigkeit für andere Disziplinen

Die Eigenarten von Städten sind in ganz verschiedenen Bereichen zu beobachten und es wäre für viele Disziplinen von Bedeutung, mehr über diese Eigenarten und deren Systematik zu wissen. Es ist daher von Nutzen, theoretische und methodische Anchlüsse von dem Konzept der Eigenlogik der Städte zu anderen Disziplinen herzustellen.

Zu beginnen ist mit der Erläuterung, was das *Konzept* der Eigenlogik der Städte im Kern ausmacht. Eine Beschreibung könnte z.B. für Naturwissenschaftler und Ingenieure in einem Dreiklang lauten:

1. Städte sind unterschiedlich. Sie haben einen eigenen ‚Charakter‘, ein ‚individuelles‘ Aussehen, ihre eigene Atmosphäre.
2. Die Verschiedenheit ist in zahlreichen ‚Bereichen‘ wahrnehmbar. Dazu zählen materielle (geografisch oder technisch geprägte), politische oder kulturelle Handlungsfelder.
3. Die Eigenarten in den unterschiedlichen Bereichen haben möglicherweise eine gemeinsame Ursache bzw. deren Entwicklung folgt einer stadtspezifischen (d.h. der betrachteten Stadt eigenen) Logik
⇒ Eigenlogik.

Ohne weiteres anschlussfähig erscheint die *Methode des Städtevergleichs*. Sie ist für die Darmstädter Stadt- und Raumsoziologen grundlegend und weitreichend. Auch für Disziplinen mit einem anderen Logikverständnis erscheint es sinnvoll, mit einem Vergleich von Ausprägungen städtischer Phänomene Hinweise auf mögliche Eigenarten zu erhalten. Für weitere Analysen müssen jedoch weitere, der jeweiligen Disziplin adäquate Methoden hinzugefügt werden.

Städte zum Gegenstand der Forschung zu machen, bedeutet nicht nur für die Stadtsoziologie einen grundlegender Wechsel des Erkenntnisinteresses. Da in der Empirie aller Disziplinen die zu beantwortende Frage ausschlaggebend für die Herangehensweise bzw. die Arbeitsmethode ist, macht der Perspektivwechsel entsprechende methodische Anpassungen erforderlich, um Disziplinen, die bislang wenig explizite Stadtforschung betrieben haben, in die Untersuchung der *Städte* einzubeziehen.

Um die Arbeit und die Forschungsergebnisse anderer Disziplinen und Fachgebiete für die Erforschung von Städten nutzbar machen zu können, schlage ich vor, die *Analyse städtischer Akteure* methodisch so aufzubereiten, dass sie einerseits auf die ‚Eigenlogik der Städte‘ ausgerichtet und andererseits für andere Disziplinen anschlussfähig ist. Das betrifft zunächst die erklärende Soziologie und weite Bereiche der Ökonomie, aber auch die Stadtgeschichte, Teile der Rechtswissenschaft sowie die Planer aus den Ingenieur- und Naturwissenschaften. Diesen sollte es ermöglicht werden, nicht unmittelbar an das theoretische Konzept anzuschließen, sondern lokale Besonderheiten zunächst aus ihrer fachspezifischen Sicht wahrzunehmen, als solche zu bestätigen und sie dann mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu erklären.

Es wird zu zeigen sein, dass erklärende Methoden mit ihren wenn-dann-Beziehungen nicht ohne entsprechende Anpassungen auf diese Fragestellungen anzuwenden sind. Für einige Ansätze wird gezeigt, wo methodischer Anpassungsbedarf besteht.

In diesem Beitrag wird *Städteforschung* also verstanden als Untersuchung von Handlungen städtischer Akteure in einem speziellen Handlungsfeld.² Es wird weiterhin davon ausgegangen, dass die Forscher anderer Disziplinen auch andere Erkenntnisinteressen verfolgen bei der Erforschung einer historischen Entwicklung, bei einer Stadtteil-Entwicklungsplanung, der Einführung eines neuen Straßenbeleuchtungssystems oder dem Entwurf einer kommunalen Grünsatzung und dass am Ende der Arbeiten auch ein in Bezug auf diese Aufgabenstellung relevantes Ergebnis stehen muss.

Im Rahmen dieser Aufgabenstellung wird der Forscher die Rahmenbedingungen des Handlungsfeldes analysieren und dabei sowohl übergeordnete Regeln (z.B. EG-Verordnungen, Bundes- und Landesgesetze Kommunalfinanzierungssystem) als auch stadtspezifische Einflüsse (z.B. Satzungen, Finanzierungsmöglichkeiten, parteipolitische Konstellationen) beachten.

Auf dieser empirischen Basis wird er von Unterschieden zwischen Städten berichten können, ähnlich wie sie in der „expliziten“ Städteforschung durch den Städtevergleich deutlich werden.

Die Frage ist, mit welchen Methoden in einem weiteren Untersuchungsschritt der Nachweis geführt werden könnte, dass es sich tatsächlich um ein Spezifikum dieser Stadt handelt (oder nicht), das ggf. Teil einer stadtinternen Eigenlogik sein könnte. Ein dafür geeignetes Methodenset müsste für verschiedene Disziplinen unmittelbar anschlussfähig sein und zudem eine möglichst breite Palette an sozialen Situationen abdecken. Dazu bedarf es der Nutzung verschiedener Ansätze.

Im folgenden Abschnitt sollen zunächst die Begriffe dargestellt und geklärt werden, die in allen betrachteten Ansätzen grundlegend sind.

² Hier mögen die disziplinären Bezeichnungen unterschiedlich lauten, z.B. Problem, Aufgabenbereich, Thematik, Politikbereich, soziale Situation ...

2 Zentrale Begriffe

In der Soziologie herrscht eine „unübersichtliche Theorienvielfalt“ (Greshoff/Schimank 2006:7). Auch disziplinintern bedeutet das einen „unbefriedigenden Zustand der Soziologie: die Selbstgenügsamkeit der unterschiedlichen Schulen und Richtungen, die ihre Einseitigkeiten und Unvollständigkeiten nicht zur Kenntnis nehmen und sich gegeneinander abschotten.“ (Esser 1999 in Greshoff/Schimank (o.J.).

Dieser Umstand erschwert zusätzlich den interdisziplinären Anschluss insbesondere für Historiker, Ökonomen oder Ingenieure. Zumindest planende Vertreter dieser Disziplinen betreiben durchaus auch empirische Sozialforschung, wenngleich sie es vielleicht nicht so nennen. Diese Arbeiten sind in der Regel auch nicht intensiv theoriegeleitet, sie stützen sich eher auf „Rezepte“: Abzuarbeitende geschlossene Methoden, die das gewünschte Ergebnis liefern, passen gut in die disziplinären Arbeitsabläufe.

Um zur Verfügung stehende Ansätze auf ihre Eignung zu prüfen ist es zunächst hilfreich, sich auf einige Grundlagen und Begriffe zu verständigen.

2.1 Akteure

Akteure sind Handelnde in einem definierten Bereich, denen man empirisch eine Intention oder Wirkung zuordnen kann. Mit (kommunalen) Akteuren haben Planer, Ökonomen oder Juristen ständig zu tun, seien es Bürgermeister, Bürger, Steuerzahler, Handwerker oder Autofahrer. Es gibt eine Vielzahl unterschiedlicher Arten von ihnen und es erscheint sinnvoll, sich auf eine Systematik der Akteure zu verständigen. Der Politologe Scharpf unterscheidet z.B. neben Einzelakteuren *aggregierte Akteure* (eine größere Anzahl von Individuen mit vergleichbaren Institutionen), *kollektive Akteure* (z.B. Interessenverband) und *korporative Akteure* (Organisationen bzw. ihre Vertreter) (s.a. Scharpf 2000:105).

Den Akteurgruppen können unterschiedliche für die Gruppe charakteristische Handlungsmuster zugeordnet werden.

In dem Kontext der Städteforschung ist zu erwarten, dass Individuen in weit größerem Umfang relevant sein werden, als sie es in der sonstigen gesellschaftswissenschaftlichen Forschung sind: Das Handeln einzelner Personen kann über den Kontext ihrer Organisationen oder Gruppierungen hinaus für eine Stadt von herausragender Bedeutung sein kann. Dies ist auch schon ein erster Hinweis auf methodischen Anpassungsbedarf auf der Suche nach der Eigenlogik der Städte.

Tabelle 1: Überblick über die Akteurarten

Quelle: Scharpf 2000:105

	Individuen, aggregierte Akteure	Kollektive Akteure				Korporative Akteure
		Koalition	Club	soziale Bewegung	Verband	
Handlung	individuell	gemeinsam	gemeinsam	gemeinsam	gemeinsam	Organisation
Ziel	individuell	individuell	individuell	Kollektiv	Kollektiv	Organisation
Ressourcen	individuell	individuell	kollektiv	individuell	kollektiv	Organisation
Entscheidungen	individuell	Vereinbarung	Abstimmung	Konsens	Abstimmung	hierarchisch

2.2 Handeln

Das Handeln ist für Empiriker ein Schlüsselbegriff, weil man Handeln viel besser als Einstellungen oder Überzeugungen beobachten, häufig sogar im Nachhinein (z.B. von Historikern) aus Dokumenten nachvollziehen kann.

In verschiedenen Kontexten (s. u.a. Kapitel 4.3) wird in diesem Zusammenhang auch der Begriff „Verhalten“ benutzt³. Die Differenzierung zwischen „Handeln“ und „Verhalten“ wird unterschiedlich vorgenommen: „Verhalten ist der umfassendere Begriff: Unter Verhalten werden allgemein alle Arten einer Stellungnahme lebender Organismen zu ihren Umgebungen verstanden⁴.“ Esser (2007: 28). Handeln ist demnach ein Spezialfall: „Das Handeln ist dann jene Form des Verhaltens, die mit der Bildung von Intentionen und der Kalkulation zukünftiger Folgen verbunden ist“ (Esser 2007: 29).

Da aber nicht alles (beobachtbare) menschliche Handeln auf Kalkulation beruht oder mit Intentionen einhergeht, beziehen andere Ansätze weitere Arten in ihr Modell ein wie z.B. emotionales Handeln/Verhalten (z.B. aus Liebe, Hass oder Neid) oder habituelles Verhalten/Handeln (z.B. Routinen, die nicht bei jeder Ausführung erneut überprüft werden). Auch Begriffe wie *Instinkt* oder *Identität* werden in diesem Zusammenhang nutzbar gemacht.

In diesem Beitrag wird einerseits ein weitgefasster Handlungsbegriff zugrunde gelegt, der auch nicht-intentionales Handeln einbezieht. Es werden alle menschliche Reaktionen, die nicht ausschließlich genetischen Programmen

³ Als Beispiel: Führ/Bizer/Feindt (Hrsg.) (2007): „Verhaltensmodelle in der wissenschaftlichen Politikberatung“. Das Buch enthält Beiträge von Ökonomen, Politikwissenschaftlern, Rechtswissenschaftlern und Soziologen.

⁴ Naturwissenschaftler können unter dem Begriff auch stoffliche Reaktionen subsumieren.

geschuldet sind, beobachtet und analysiert. Die Begrifflichkeit des jeweils vorgestellten Bereichs wird beibehalten, auch wenn teilweise unterschiedliche Abgrenzungen der Begriffe *Handeln* und *Verhalten* zugrunde liegen.

Bei empirischen Analysen ist es sinnvoll, *zunächst* von intentionalem Handeln auszugehen. Häufig führt dieser Ansatz bereits zum Ziel. In vielen Zusammenhängen ist es darüber hinaus sinnvoll, von *rationalem* Handeln auszugehen, d.h. ein den von außen erkennbaren Umständen bzw. allgemein gültigen Rahmenbedingungen entsprechendes Handeln anzunehmen. Diese Annahme vereinfacht die Empirie und ist daher Grundlage von verschiedenen „Theorien der rationalen Wahl“⁵ (s. u.a. Kapitel 4.2). Diese sind besonders dort sinnvoll, wo es um vertragliche oder finanzielle Situationen geht, also bei Untersuchungen von Ökonomen, Juristen oder Politologen. Auch hier existiert eine große Anzahl von Ansätzen und Spezialisierungen, die auf dem Prinzip der Rationalen Wahl (von Handlungsalternativen) beruhen.

Die Beschränkung auf die Betrachtung von rationalen Handlungen stößt jedoch in vielen Situationen an ihre Grenzen, z.B. weil emotionale oder habituelle Prägungen der Akteure wirksam werden. Darüber hinaus kann es für den Handelnden einen zu hohen Aufwand bedeuten, alle für ein rationales Handeln notwendigen Informationen zu beschaffen; das gilt analog für den Empiriker, der dieselben Informationen zur Rekonstruktion der Handlungsrationali-tät benötigt.

Bei der Untersuchung von Städten mit dem Ziel, deren Besonderheiten zu erforschen, kann eine Beschränkung auf rationales Handeln letztlich nicht erfolgreich sein: Insbesondere emotionale Beweggründe (z.B. Gefühle, die mit dem Begriff Heimat angedeutet werden können) oder kulturelle Eigenheiten (z.B. Dialekt oder die Art, Fasching zu feiern) würden dabei unbeachtet bleiben.

Jedes Handeln hat eine Vorgeschichte, d.h. es geschieht in einer sozialen Situation, die von den Rahmenbedingen wie von den Prägungen und Präferenzen des Handelnden beeinflusst wird. Und es hat Folgen, seien sie beabsichtigt oder nicht. Bei dem nachträglichen Erklären einer Situation ist also stets zu prüfen, ob sie eine gewollte oder nicht intendierte Folge der früheren Handlung ist.

⁵ In der Regel „Rational-Choice-Theorien“ genannt

2.3 Institutionen

Einen Versuch, den unkonkreten Begriff der sozialen Situation handhabbarer zu machen, stellt der Begriff der *Institutionen* dar. Er bezeichnet unterschiedliche Phänomene wie Gesetze, geschriebene und ungeschriebene Regeln von Organisationen und Gruppen bis hin zu Gepflogenheiten wie das Händegeben zur Begrüßung. Gemeinsam sind allen Arten von Institutionen die dauerhafte Wirkung und das sozial Ord nende. Rechtswissenschaftler verstehen darunter meist Gesetze und andere formale normative Regelungen; Vertreter der Rational-Choice Richtung in den Sozialwissenschaften (z.B. D.C. North und E. Ostrom) beschränken den Begriff auf sanktionierte (formale und informale) Regeln, „welche die Kosten und Nutzen, die ein Akteur zu erwarten hat, wenn er eine bestimmte Handlungsweise verfolgt, effektiv verändern“ (Scharpf 2000: 76); in anderen Ansätzen werden Institutionen als Regelsysteme verstanden, „die einer Gruppe von Akteuren offenstehende Handlungsverläufe strukturieren“ (Scharpf 2000: 77).

Legitimität und die Durchsetzung mittels Sanktionen sind in manchen Herangehensweisen weitere Elemente der Definition von Institutionen. Je nach Kontext sind diese mehr (z.B. Gefängnisstrafe bei Gesetzesübertretung) oder weniger (z.B. gesellschaftliche Missbilligung bei Missachtung stillschweigender Konventionen) prozeduralisiert und formalisiert.

In dem räumlich begrenzten, aber von großer Akteurvielfalt gekennzeichneten Untersuchungsraum einzelner Städte ist ein weiterer Institutionenbegriff sinnvoll: Er erfasst sowohl „formale“ Institutionen, wie etwa gesetzliche Vorschriften oder vertraglich vereinbarte Regeln als auch „informale“ Institutionen, etwa allgemeine gesellschaftliche Fairness-Regeln oder die Verwaltungs-Kultur einer Behörde. Hingegen werden politische Organe als solche ebenso wie Organisationen als solche nicht vom Begriff der Institution erfasst; wohl aber die in ihnen gültigen Regeln.

Zwischen Institutionen und Akteuren bestehen Wechselwirkungen: Einerseits ordnen Institutionen menschliches Verhalten, andererseits prägt das Verhalten der Akteure die Fortentwicklung des institutionellen Rahmens. Es ist zu erwarten, dass die Relevanz einzelner Institutionen in Städten unterschiedlich sein wird, so dass vereinfachende Annahmen, die für die Analyse gesamtgesellschaftlicher Vorgänge hilfreich und zulässig sind, in dem jeweiligen lokalen Kontext erst überprüft werden müssen.

Es wird erwartet, dass institutionell verankerte lokale Praktiken Ausdruck städtischer Eigenlogik darstellen können. Die Analyse lokaler Ausprägungen von Institutionen und die Suche nach Institutionen, die überhaupt nur in diesem lokalen Kontext existieren, stellt eine weitere methodische Baustelle dar.

2.4

Akteuranalyse als Institutionenanalyse

Um *soziale Phänomene* bzw. gesellschaftliche Zustände oder Vorgänge anhand empirischer Befunde zu erklären, ist es methodisch sinnvoll, das Handeln der in diesem Kontext relevanten *Akteure* zu betrachten. Es steht ein ganzer Strauß an Methoden und Ansätzen zur Verfügung, die empirischen Zugang zu ihrem jeweiligen gesellschaftlich relevanten Untersuchungsgegenstand über die Betrachtung der dort relevanten Akteure und der Beweggründe ihres Handelns suchen.

Dazu gibt es eine große Anzahl von theoretischen und methodischen Ansätzen aus nahezu allen Bereichen der Gesellschaftswissenschaften. Ein verbindendes Element dieser Ansätze ist die Frage nach der *Handlungskoordination* bzw. der *sozialen Ordnung* (Schmid 2003). Eine weitere Gemeinsamkeit liegt darin, dass die Erklärung sozialer Regeln in allen Disziplinen über den Begriff der *Institutionen* erfolgen kann: „Der Begriff der Institutionen gehört mit zu den wichtigsten Grundkonzepten der Soziologie überhaupt.“ (Esser 2000b: 2; siehe auch Hasse 2008: 163 ff., Jansen 2000: 3, grundlegend: z.B. Luckmann 1992, Lepsius 1995.) Darüber hinaus wird der Begriff auch in anderen Disziplinen wie Ökonomie, Politologie und Jura nutzbar gemacht (für die Ökonomie z.B. North 1992: 3ff, Senge, 2006, Göbel 2002: 1 ff., für die Politologie z.B. Scharpf 2000: 76 ff., implizit Ostrom 1990: 249 ff.; zur Bedeutung des Institutionenbegriffs für die Rechtswissenschaft siehe Führ 2003: 285 ff.).

Die klassische Ökonomie ging davon aus, dass das Handeln von Akteuren nur durch individuelles Streben nach maximalem Nutzen zu erklären sei. Dieses grundlegende Paradigma wurde ständig erweitert. Die *Neue Institutionenökonomie* (z.B. Senge 2006: 35ff), zu der die Transaktionskostentheorie, die Prinzipal-Agenten-Theorie und die Theorie der Verfügungsrechte gehören, „ist insofern eine Erweiterung des ökonomischen Kernprogramms, als sie die soziologische Kritik aufnimmt und für die Ökonomik zu nutzen sucht...“ (Maurer 2008: 71).

Während Ökonomen die Bedeutung von Institutionen eher in der „Beschränkung menschlicher Interaktion“ sehen,⁶ um diese verlässlicher zu machen, betonen Soziologen und Politologen eher die strukturierende und ermöglichende Wirkung von Institutionen (z.B. Jansen 2000: 7). Die unterschiedlichen Grundannahmen und Ansätze spiegeln die Spezialisierungen in den Untersuchungsfeldern und im Erkenntnisinteresse der Gesellschaftswissenschaften wider.

⁶ „Institutionen sind die Spielregeln einer Gesellschaft oder, förmlicher ausgedrückt, die von Menschen erdachten Beschränkungen menschlicher Interaktion. Dementsprechend gestalten sie die Anreize im zwischenmenschlichen Tausch, sei dieser politischer, gesellschaftlicher oder wirtschaftlicher Art.“ (North 1992: 3)

3 Makro-Mikro-Makro in der Stadtforschung

In der Vorstellung der zentralen Begriffe ist bereits deutlich geworden, dass in der Städteforschung (= Stadtforschung nach Darmstädter Lesart) die vielen verschiedenen gesellschaftswissenschaftlicher Ansätze als hilfreich angesehen werden. Es erscheint nicht sinnvoll, *einen* Ansatz auszuwählen und als alleinige Zugangsweise zu nutzen. Je nach Situation ist ein adäquater Zugang zu wählen und vermutlich sind oft mehrere zu kombinieren.

Einen theoretischen Überbau für diese Sammlung von Herangehensweisen bietet Hartmut Esser mit seiner „Integrativen Sozialtheorie“⁷. Sie ermutigt zu dem Vorschlag, nicht *einen* Ansatz oder eine Methodik auszusuchen, sondern ein Set an interdisziplinär anschlussfähigen Methoden zusammenzustellen und dieses Set für die Empirie der Städteforschung nutzbar zu machen.

Aufbauend auf der Vorstellung, dass man Handlungen beobachten kann, die in einer sozialen Situation stattfinden und die intendierte und nicht intendierte Folgen haben, erfordert die Erklärung gesellschaftlicher Vorgänge immer drei Schritte: „die Untersuchung der „Logik der Situation“, der sich die Menschen jeweils gegenüber stehen, die Erklärung ihres Handelns angesichts dieser Umstände über eine „Logik der Selektion“ dieses Handelns und die Ableitung der durch das Handeln der vielen Individuen erzeugten gesellschaftlichen Folgen über eine „Logik der Aggregation““ (Esser 2007: 27).

Diese Herangehensweise erfolgt im Anschluss an einen Vorschlag von Coleman (1990), dessen grafische Veranschaulichung seiner Form wegen auch Coleman’sche Badewanne genannt wird.

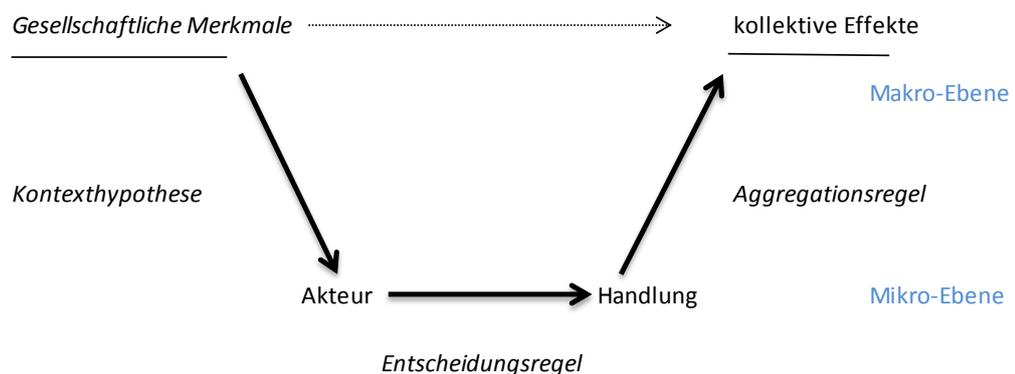


Abbildung 1: Für die Soziologie angepasste Coleman’sche Badewanne
Quelle: Eigene Darstellung nach Greve 2008:8

⁷ Ausführlich beschrieben in den 6 Bänden „Soziologie – Spezielle Grundlagen“ im Campus Verlag 1999 bis 2001. Eine kurze Zusammenfassung bietet Esser 2009

Es erscheint sinnvoll, zu untersuchen, ob dieses Modell auch für die Städteforschung anwendbar sein könnte, denn: „Das Modell hat eine hohe integrative Wirkung, nicht nur in intradisziplinärer, sondern auch interdisziplinärer Hinsicht“ Schützeichel 2008.

In einem ersten Versuch könnte man zusätzlich eine Meso-Ebene einführen, in die man Städte verorten kann. Für Hartmut Häußermann als ein prominenter Vertreter der herkömmlichen Stadtsoziologie steht die Stadt in einer solchen Mittelstellung, jedoch ohne dass er ihr eine besondere Bedeutung beimessen würde: „Es ist halt eine andere Ebene, ob ich die staatliche oder die städtische Ebene ins Auge nehme. Man unterscheidet ja Makro- und Mikrosoziologie. Die Stadt ist eine Mesoebene zwischen den kleinen sozialen Institutionen und den gesellschaftlichen Großorganisationen – für die aber die gleichen Fragen gestellt werden müssen“ (Bertels 2008: 61).

Diese Stadt-Ebene ist im Sinn *Städteforschung* nicht eine Bühne allgemeiner gesellschaftlicher Vorgänge, sondern ein soziales Gebilde, das von ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen auf nationaler und europäischer Ebene ebenso geprägt ist wie von geologischen und geographischen Gegebenheiten. Die lokalen Ausprägungen dieser Physischen und institutionellen Rahmenbedingungen sind in der empirischen Analyse des Akteurhandelns von Bedeutung. Das Konzept der Eigenlogik der Städte und die Erfahrungen vieler Akteure, die in verschiedenen Städten tätig sind, zeigen, dass die städtische Ebene *darüber hinaus* lokale Besonderheiten aufweist, die aus den genannten Rahmenbedingungen nicht ohne Weiteres erklärt werden können.

Wenn also die abschließende Aggregation nicht auf die (z.B.) nationale Ebene sondern auf die städtische Ebene erfolgen soll, wird sich auch die Untersuchung der Logik der Situation zunächst auf die Situation der untersuchten Stadt stützen. Darüber hinaus sind aber die gesamtgesellschaftlichen Merkmale durchaus auch wirksam und dürfen keinesfalls außer Acht gelassen werden, auch wenn bei der Auswertung (Transformation) diese Ebene nicht im primären Erkenntnisinteresse steht.

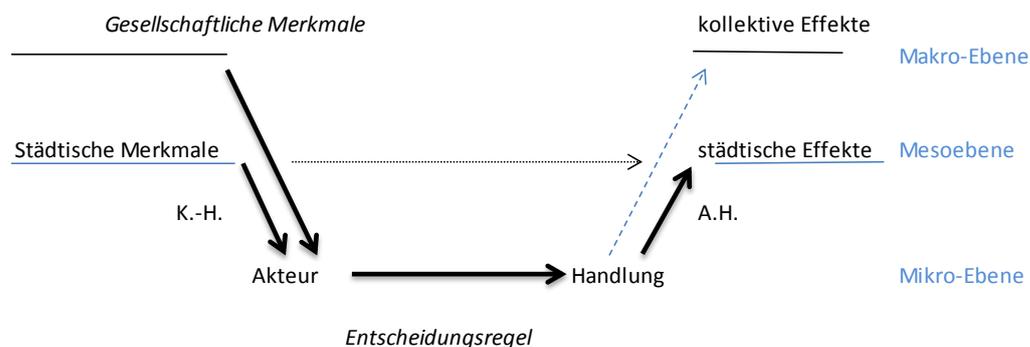


Abbildung 2: Die soziologische Badewanne in der Stadtforschung
Eigene Darstellung

Eine Option wäre also, das Makro-Mikro-Makro-Modell durch ein Makro/Meso-Mikro-Meso-Modell zu ersetzen: Die Situation in einer Stadt wirkt auf Akteure, die durch ihre Handlungen wiederum die Situation in der Stadt prägen bzw. verändern⁸. Das klingt plausibel und zunächst wenig spannend, impliziert aber mehrere methodische Anpassungen. Zum einen ist die gesellschaftliche Situation neben der städtischen für die Akteure relevant. Das ist für die herkömmliche Stadtforschung nachrangig, da sie in der Stadt nach Ausprägungen gesellschaftlicher Regelmäßigkeiten sucht und lokale Besonderheiten eliminiert, wenn sie als solche deutlich werden. Bei der Städteforschung stehen jedoch die lokalen Eigenheiten im Fokus der Untersuchungen, so dass schon bei der Analyse der Situation zwischen den Einflüssen der Makro-Ebene (hier: alles außerhalb der Stadt) und der Meso-Ebene (in der Stadt: Politik, Verwaltung, lokale Kultur...) unterschieden werden muss.

Diese Differenzierung wird auch bei der empirischen Untersuchung des Handelns der Akteure eine Rolle spielen müssen.

Der größte methodische Anpassungsbedarf besteht bei der Formulierung der *Transformationsregeln*. Der Übergang von der Mikro-Ebene in eine höhere (Makro oder Meso) erfordert eine Art Aggregation nach Regeln, die dem jeweiligen Erkenntnisinteresse adäquat sind: „Für diesen Aggregationsprozess bedarf es deshalb eines eigenen erklärenden Schrittes, weil soziale Gebilde (und nicht nur die, Anm. des Autors) nicht einfach als eine Summe ihrer Teile zu begreifen sind.“ (Greshoff/Schimank: 20) Je nach Aggregationsphänomen sind verschiedene Transformationsregeln anzuwenden, die häufig auch noch kombiniert werden müssen. Für viele Untersuchungen ist es hilfreich, „... dass es in Gestalt von „Strukturmodellen“ für bereits genauer spezifizierte Situationstypen „komplette Musterlösungen in Form typischer Kombinationen von Transformationsregeln“ gibt“ (Esser 2000a in Greshoff/Schimank: 24).

Schon bei dem „klassischen“ Modell ist die theoretische Durchdringung der Transformation nicht sehr tief (z.B. bei Esser: „Ein grundsätzlicher Mangel ... besteht darin, dass die „Logik der Aggregation“ noch viel zu wenig Aufmerksamkeit gefunden hat“ (Greshoff/Schimank: 25). Von der methodischen Lösung dieser offenen Frage wird die Anwendbarkeit des Mikro-Makro-Modells bei der Erforschung der Eigenlogik der Städte abhängen. Es wäre wünschenswert, dass es gelingt, insbesondere weil dieses Modell für viele Disziplinen (z.B. Ökonomen, Historiker, Sozialpsychologen) anschlussfähig ist. Es wäre weiterhin hilfreich, allen beteiligten Disziplinen einige „Musterlösungen“ anzubieten als eine gemeinsame Basis bei der interdisziplinären Erforschung der Eigenlogik von Städten.

⁸ Diese Differenzierung nimmt die Anschlussfähigkeit des Modells für Stadthistoriker in den Blick. Diese werden für die Erforschung der Eigenlogik eine besondere Rolle spielen, da diese ohne die historische Perspektive kaum gelingen kann (Rodenstein 2008: 262)

Methodisch interessant wäre es auch, in die Badewanne explizit einen *Zeitvektor* einzuführen: Ein Zustand (eine Situation) zum Zeitpunkt a wird durch Handlungen von Akteuren unter Beachtung sich verändernden Rahmenbedingungen in einen Zustand zum Zeitpunkt B überführt. Diese Sichtweise könnte das Modell auch für viele Historiker anschlussfähig machen.

4 Handlungsmodelle in der Stadtforschung

„Wenn die Welt (zu) komplex ist, dann *macht* sich der Akteur sie *gedanklich* so einfach, dass er sie (gerade) noch beherrschen kann.“ (Esser 1999: 321 Hervorhebungen im Original). Was Esser hier im sozialpsychologischen Sinn formuliert, lässt sich auch auf die Wissenschaft übertragen: Wenn der Untersuchungsgegenstand (zu) komplex ist, werden (beherrschbare) Vorstellungen über die Strukturen formuliert, die prüfbar und kommunizierbar sind. Diese Art Modellbildung wird auch von Natur- und Ingenieurwissenschaftlern in Form von Paketen logischer Schritte, von (empirisch entwickelten) Formeln oder (theoretisch entwickelten) mathematischen Gleichungssystemen angewendet.

Im vorangegangenen Kapitel wurde beschrieben, wie das beobachtbare Handeln von Akteuren in die Analyse einer gesellschaftlichen (sozialen, städtischen ...) Entwicklung eingebettet ist.

Das Erklären des Handelns von Individuen, Gruppierungen oder Organisationen ist empirisch aufwendig, so dass es sinnvoll erscheint, über die Entwicklung von Modellen gewisse Routinen bei Fragen und Auswertungen einzubauen, um den empirischen Aufwand deutlich reduzieren zu können⁹. „Modell“ bedeutet in diesem Zusammenhang eine *komplexe Thesenbildung*, also kein ‚typisches Menschenbild‘, sondern „ein auf eine bestimmte Fragestellung zugeschnittenes analytisches Konstrukt.“ (Meyer 2005: 10)

Dazu gibt es mittlerweile eine ganze Reihe von Modellen aus der Soziologie, Ökonomie und Politologie mit einer unübersehbaren Anzahl von Varianten und Spielarten.

Hier sollen die wichtigsten Grundmodelle beschrieben werden, um deren Spezialisierungen deutlich zu machen. Im Vorgriff auf das Ergebnis ist dazu anzumerken, dass man bei einer Prüfung auf Verwendbarkeit in der Stadtforschung vermutlich keinen Ansatz von vornherein außer Acht lassen kann, sondern jeweils prüfen muss, welches Modell am besten geeignet ist, einen Kompromiss zwischen empirischem Aufwand und Belastbarkeit der Ergebnisse zu ermöglichen.

⁹ Auch in der theoretischen Arbeit dienen Modelle dazu, die nahezu unbegrenzte Komplexität menschlichen Handelns zu strukturieren, damit die Komplexität zu reduzieren und Möglichkeiten zu schaffen, sich über Annahmen grundsätzlich zu verständigen.

4.1

Vorstellung einiger Handlungsmodelle

Das Basismodell der Ökonomie ist der *homo oeconomicus*. Akteure handeln nach diesem Modell ausschließlich rational und nutzenmaximierend, sind jederzeit vollständig über die Rahmenbedingungen ihrer Entscheidungen informiert und folgen keinen anderen Verhaltensregeln. „Die grundlegenden Eigenschaften des *homo oeconomicus* lassen sich mit den Merkmalen der Restriktionsorientierung, der perfekten Information, der stabilen und geordneten Präferenzen und der Regel der Maximierung bei der Selektion des Handelns umschreiben.“ (Esser 1993:186). Aufgrund der simplen Konstruktion erscheint die Anwendung relativ einfach. Allerdings sind aus demselben Grund auch nur in bestimmten, wenig komplexen Situationen (z.B. bilaterale Verträge) belastbare Ergebnisse zu erwarten. Daher wurden auf dieser Basis viele Modifizierungen auf spezifische Situationen vorgenommen.

Einen anderen Ansatz wählt das soziologische Basismodell: „Das Modell des *homo sociologicus* beruht auf der Annahme, dass die Selektion des Handelns vor allem den Vorgaben der gesellschaftlichen Institutionen – den Normen, sozialen Regeln und Rollen also – folgt: Die Menschen handeln so, wie es die Normen von ihnen verlangen.“ (Esser 1993: 231) Auch in diesem Fall erleichtern die simplifizierenden Annahmen eine Handhabbarkeit, reduzieren aber auch die Aussagefähigkeit.

Für beide Basismodelle gibt es eine Reihe von Erweiterungen und Anpassungen. Als Varianten für den *homo sociologicus* sind zu nennen: Dem *SRSM-Modell* (Socialized, Role-Playing, Sanctioned Man) liegt die Annahme zugrunde, dass Verhalten nicht auf Wahlentscheidungen beruht, da es durch die sozialen Normen und die sie abstützenden Sanktionen vollständig determiniert ist. Im *OSAM-Modell* (Opinionated, Sensitive, Acting Man) verdichtet sich Handeln zu einem situativen Umsetzen von Attitüden und Dispositionen, ohne dass Handlungsalternativen strategisch und zielgerichtet in diesem Modell ausgewählt werden können.

Eine *Erweiterung* der soziologischen Basisansätze „... ist das RREEMM-Modell, wie es Siegwart Lindenberg vorgeschlagen hat (Lindenberg 1985, S.100 ff.). Das Modell postuliert fünf grundlegende Eigenschaften des typischen Akteurs: Der Mensch der sozialwissenschaftlichen Erklärungsmodelle sei ein Resourceful, Restricted, Expecting, Evaluating, Maximizing Man. Abgekürzt also: RREEMM.“ (Esser 1993: 238)

Beide Erweiterungen agieren mit einer größeren Realitätsnähe und erfordern somit einen höheren empirischen Aufwand. Sie verlassen aber die grundsätzliche Ausrichtung der Basismodelle nicht. Eine speziell auf die Fragestellungen der Erforschung von Akteuren in Städten ausgerichtete Methodik wurde bislang nicht entwickelt.

4.2

Vertiefung: Zur Theorie der „rationalen Wahl“

Das normative Paradigma, das interpretative Paradigma und das Individualistische Paradigma RREEMM haben sich als Begriff in der soziologischen Theoriediskussion nicht durchsetzen können. „Stattdessen dominiert der Begriff der „Rational-Choice-Theorie“, der aus der Ökonomie stammt und das Merkmal der rationalen Handlungsentscheidung betont“ (Miebach 2006: 30).

Auch der Begriff „Rationalität“ wird inter- und intradisziplinär unterschiedlich genutzt: Im engen Sinn (ökonomisch) handelt rational, wer in sich in *jeder* Situation *allein* an dem zu erwartenden Nutzen orientiert; rational handelt aber in anderer Interpretation auch, wer seine eigenen Begrenztheiten berücksichtigt und sein Handeln darauf ausrichtet (Führ 2003: 267ff). Letztlich ist eine Handlung dann rational, „wenn es einen guten Grund gibt, diese Handlung zu wählen“ (Nida-Rümelin 1993: 23).

Viele Situationen, die für die Erforschung der Eigenlogik von Bedeutung sind, erscheinen als zu komplex, um für eine Untersuchung mittels der Theorien der rationalen Wahl zugänglich zu sein. Weder die Annahme der Nutzenmaximierung noch die der subjektiven Nutzenoptimierung scheint in komplexen Situationen als Annahme für individuelles Verhalten angemessen. Beide Begriffe benutzen einen Superlativ, der einerseits ein bilanzierendes Kalkül, andererseits ein stringentes Handeln (bis zum Erreichen des Maximums/Optimums) unterstellt. Ist man bereit anzunehmen, dass Individuen sich in einer großen Vielfalt von Situationen befinden, in denen sie sich derart verhalten, ist die Annahme einer solchen Stringenz nicht plausibel. Zum einen nicht, weil die Erreichung des Maximums/Optimums in vielen Fällen deutlich höhere Transaktionskosten erfordern könnte¹⁰, zum anderen nicht, weil die Erreichung des Extrems nur in wenigen Fällen als erstrebenswert ist bzw. als erstrebenswert angesehen wird. Dagegen wird sehr häufig zu beobachten sein, dass eine „rationale Wahl“ auf die Option fällt, die in einer bestimmten Situation unter Berücksichtigung einer bestimmten (begrenzten) Anzahl von Alternativen und Interdependenzen als *positiv* erscheint. Infolge dessen ist eine Gemengelage von Handlungszielen und Handlungsalternativen zu untersuchen, die durchaus auf einer Ebene liegen können und sich gegenseitig stark beeinflussen.

Realer als ein je-desto stellt sich die Annahme einer gestuften Priorisierung dar: Zur Befriedigung basaler Bedürfnisse (Trinken, Essen, Kleidung, Wohnung, Schlaf, Mindestmaß an Anerkennung, ...) mag die Komplexität an Abwägungszusammenhängen überschaubar sein. Diese nimmt geradezu expo-

¹⁰ Die Minimierung der Summe der Transaktionskosten ist theoretisch in der Theorien der rationalen Wahl zwar enthalten. Aber weder das handelnde Individuum (Akteur) noch der Beobachter haben einen Überblick über sämtliche Interdependenzen. Insbesondere der Empirie mit ihrem eingeschränkten Blick wird immer wieder daran scheitern, das Optimum/Maximum überhaupt zu bestimmen.

nentiell zu, je weiter der Zustand des Akteurs von den grundlegenden Bedürfnissen (bzw. hochrangigen charakterlichen, weltanschaulichen Prägungen) entfernt ist. Die Alternativen für die Fahrt zum Arbeitsplatz sind überschaubar; die Alternativen zum Zweitwagen sind dagegen sehr zahlreich wie Boot, Ferienwohnung, Reisen oder Spenden. Mit anderen Worten: Psychologisch macht die Annahme der Nutzenmaximierung einen Sinn, für empirische Untersuchungen nur sehr begrenzt. Denn es ist den Forschern nur selten möglich zu erfahren, auf welches Entscheidungs-/Bewertungssystem sich die Maximierung/Optimierung bezieht.

Es ist deutlich geworden, dass menschliches Handeln nicht immer rational ist, dass nicht alle Handlungen jedes Mal bewertet werden, dass dem Handelnden und nicht immer alle objektiv verfügbaren Informationen zu Gebote stehen. Und weil darüber hinaus dem Beobachter nicht immer deutlich wird, welcher subjektive Wert maximiert wird, werden viele, auf die jeweilige Situation zugeschnittenen Varianten des Modells formuliert.

Insofern ist die Theorie der Rationalen Wahl um mindestens zwei Modellvorstellungen zu ergänzen: Der Wert-Erwartungs-Theorie (WE-Theorie) und der dual-process-Theorie (dp-Theorie).

Die aus der Sozialpsychologie stammende *dual-process-Theorie* beschäftigt sich mit dem Zustandekommen eines Bewertungsprozesses. Eine große Anzahl von Handlungen wird ohne (akute) Auswahl der Alternativen bzw. Bewertung der Folgen durchgeführt. Häufig wurden bereits Routinen entwickelt (d.h. früher getroffene Entscheidungen werden ohne erneute Prüfung reproduziert) oder der Akteur folgt (z.B. ethischen) Prägungen (d.h. ein Akteur wird auch bei ‚günstiger Gelegenheit‘ keinen Diebstahl begehen und auch nicht prüfen, wie hoch die Wahrscheinlichkeit des Erwischtwerdens ist und wie hoch die Strafe ausfallen könnte). Die dp-Theorie geht davon aus, dass es erst dann zu einer rationalen Beurteilung (der Situation, der Handlungsalternativen) kommt, wenn *Unerwartetes* bei dem Vergleich „von typischen symbolischen Reizen in der Situation und bestimmten, damit assoziierten gedanklichen Vorstellungen“ auftritt. „... erst bei einer unerwarteten Störung des Matches besteht die Chance auf eine „rationale“ Beurteilung. Dazu kommt es aber nur unter drei weiteren Bedingungen: Es muss hierfür eine hinreichend starke *Motivation* gegeben sein, es müssen die für die entsprechenden Berechnungen nötigen *Gelegenheiten* vorhanden sein, speziell die Zeit für die erforderliche Informationsverarbeitung, und der dafür nötige *Aufwand* darf nicht zu hoch sein.“ (Esser 2007: 36 Hervorhebungen im Original) Damit sind also notwendige, allerdings nicht hinreichende Randbedingungen formuliert, nach denen von einer rationalen Wahl des Akteurs ausgegangen werden kann.

Wenn die ausschließenden Randbedingungen nicht zutreffend sind, könnte der Akteur der Grundidee der *Wert-Erwartungstheorie* folgen: „Versuche dich vorzugsweise an solchen Handlungen, deren Folgen nicht nur wahrscheinlich, sondern Dir gleichzeitig auch etwas wert sind! Und meide ein Handeln, das schädlich bzw. zu aufwendig für Dich ist und/oder für Dein Wohlbefinden keine Wirkung hat!“ (Esser 1999: 248).

Die Wert-Erwartungstheorie geht dabei von sechs Annahmen aus:

- Jedes Handeln ist eine Wahl zwischen Alternativen
- Jedes Handeln hat Folgen
- Die Folgen werden vom Akteur bewertet
- Die Folgen treten mit unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit auf (beim Akteur: Erwartungen)
- Handlungsalternativen werden einer Evaluation (bzw. Gewichtung) unterzogen („WE-Gewicht“)
- Es wird stets die Handlungsalternative ausgewählt, deren „WE-Gewicht“ maximal ist.

„Der handelnde Akteur ist – im faktischen Tun, nicht unbedingt auch in einer reflektierten Überlegung! – an den Folgen seines Handelns vor dem Hintergrund der inneren und äußeren Bedingungen in der Situation orientiert.“ (Esser 1999: 248f)

Mit den Handlungsmodellen liegt also eine Reihe von Vorschlägen vor, nach welchen theoretischen Vorstellungen das Handeln von Akteuren erforscht werden kann. Es wird deutlich, dass man für die empirische Anwendung dieser Vorstellungen die Wahl hat zwischen einfachen Modellen, deren Rahmenbedingungen nur selten zutreffen oder komplexen Modellen, die nur selten bzw. unvollständig empirisch ausfüllbar sind, und mit allen denkbaren Zwischenvarianten.

Für die Anwendung durch Nicht-Soziologen (Historiker, Ökonomen, Planer) wäre es sinnvoll (sicher gelegentlich auch *conditio sine qua non*) Schemata oder Musterlösungen anzubieten.

Wenn Handeln also nicht nur reflektiertes Handeln bedeutet, nicht-intentionales Handeln aber empirisch nur mit hohem Aufwand ermittelt werden kann, erscheint es sinnvoll, entweder mit Modellen und Musterlösungen den Aufwand zu begrenzen oder durch ein stufiges Vorgehen, das wahrscheinliche bzw. leicht ermittelbare Gründe des Handelns zuerst untersucht und sich nur „zur Not“ den aufwendigen Verfahren widmet, die empirische Analyse handhabbar zu machen. Ein solches stufiges Verfahren wird z.B. für die Anwendung des HOI vorgeschlagen (s. Kapitel 4.3).

4.3 Vertiefung: Der „homo oeconomicus institutionalis“

Eine Erweiterung des ökonomischen Grundmodells stellt der *homo oeconomicus institutionalis* (siehe Abbildung 3) dar. Neben dem Prinzip der rationalen bzw. intendiert rationalen Wahl (nutzen- wie regelorientiert) berücksichtigt dieses Modell habituelles und emotional-instinktives Verhalten: „Rationalverhalten figuriert hier unter Berücksichtigung kognitiver Grenzen, endogener Präferenzen sowie habitueller bzw. nutzenorientierter Regelbefolgung – letztlich handelt es sich dabei um einen institutionell eingebetteten *homo oeconomicus*.“ (Lhotta 2007)

Diese Erweiterung des Modells hat eine Erweiterung der Anwendungsmöglichkeiten und unvermeidbar auch eine Vergrößerung der Komplexität zur Folge. Um diese empirisch handhabbar zu machen, wurde eine Stufenheuristik formuliert: „Die sieben Stufen beginnen mit der Anweisung, das Verhalten der Normadressaten auf Basis eigennütziger Präferenzen, monetär übersetzbarer Anreize und eines situativ-nutzenmaximierenden Verhaltens zu analysieren. Für viele Klassen von Verhalten kann dieses Modell bereits den überwiegenden Teil des Verhaltens erklären.“ (Bizer/Gubaydullina 2007)

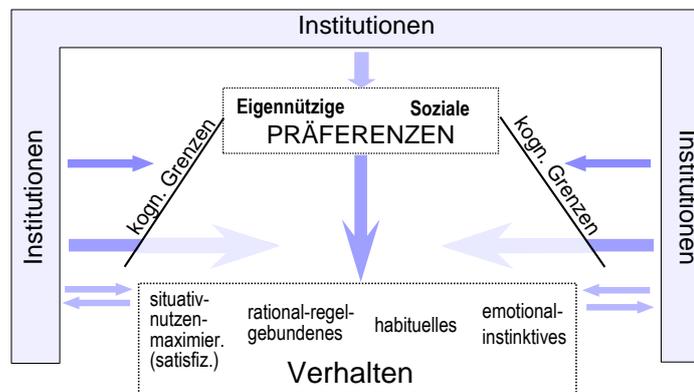


Abbildung 3: Das Verhaltensmodell der interdisziplinären Institutionenanalyse (*homo oeconomicus institutionalis*)

Quelle: Bizer/Gubaydullina 2007

Dem Modell liegt eine Vorstellung zugrunde, dass sich aus dem Einwirken von äußeren Variablen (Institutionen) auf die endogenen Prägungen (innere Konstanten) der Akteure Verhaltensweisen nachvollziehen, erklären und weitgehend vorhersagen lassen.

An die betrachteten (empirisch untersuchten) Akteure sind explizite Verhaltenserwartungen geknüpft; in der empirischen Untersuchung wird für jeden Akteur eine Begründung für zu erwartendes (normgerechtes) Verhalten oder für die jeweilige Diskrepanz zwischen Verhaltenserwartungen und der Realität („Delta“) gesucht. Im Erfolgsfall können die Beweggründe des Verhaltens der Akteure im Hinblick auf die untersuchte Norm erklärt werden. Aufgrund dieser Erkenntnisse können Veränderungen der Norm oder Anreize zur Veränderung der Variablen (Teile der Institutionen) vorgeschlagen werden.

Das Verhaltensmodell ist auf individuelle Akteure ausgerichtet (emotionales, instinktives Verhalten). Auf Gruppierungen oder Organisationen ist es nicht ohne weiteres anwendbar. Stattdessen versucht es, alle empirisch erfassbaren ökonomischen, sozialen und psychosozialen Beweggründe von Handeln zu erfassen. Alle gesellschaftlichen (europäisch, national, regional) Einflüsse werden über den Institutionenbegriff in das Modell eingeführt.

Das Modell verzichtet auf eine theoretisch fundierte Analyse der Beweggründe der Akteure. Nach der Bestimmung der Situation (wirksame Institutionen und kognitive Grenzen) bietet es eine Stufenheuristik an, die nicht theoretisch begründet ist, sondern eine Minimierung des empirischen Aufwands verfolgt. Die Einbeziehung möglicher Beeinflussung der Akteure durch mehr oder weniger knappe Ressourcen ist nicht explizit vorgesehen.

Implizit immer und explizit gelegentlich wirkt auch das Ziel der Untersuchung, nämlich die Beeinflussung des Handelns der Akteure, bei der Untersuchung mit: Der Blick auf die zur Verfügung stehenden Instrumente der Beeinflussung gibt deutliche Hinweise auf die Systemgrenzen bzw. auf die Schwerpunktsetzung der empirischen Arbeit.

Das Modell verzichtet auch auf die Einbeziehung der Interaktion, also des Handelns anderer Akteure in demselben Handlungsfeld. Es bleibt also offen, ob diese für vernachlässigbar gehalten werden, oder den sonstigen beeinflussenden Institutionen zugerechnet werden. In der häufigsten Anwendung, nämlich der Gesetzesfolgenabschätzung (GFA) steht auch tatsächlich die Wechselwirkungen zwischen Normen und Normadressaten im Vordergrund; Interaktionen mit anderen Akteuren werden zwar nicht modellhaft (kategorisch) ausgeklammert, sind aber zweitrangig.

Die Ausrichtung des Modells auf eine weit gefasste Gesetzesfolgenabschätzung (GFA) ¹¹ bedeutet, dass mit dieser Vorgehensweise jegliche Art expliziter Regelung untersucht werden kann, seien es Gesetze, untergesetzliche staatliche Regelungen, öffentliche oder betriebliche Satzungen usw. In der GFA kann je nach Perspektive ein verändertes Verhalten durch Veränderung der Institutionen nachträglich erklärt oder für die Zukunft prognostiziert werden.

¹¹ Zur Diskussion des Modells: Führ u.a. 2007; zu den Bezügen zur GFA: Hensel u.a. 2010; Anwendungsbeispiel in Führ/Bizer u.a. 2009

Daher steht die direkte Beziehung zwischen einer Norm oder einer sonstigen Institution und dem Normadressaten (dem in Institutionen eingebetteten Akteur) und seinem Verhalten im Fokus des Erkenntnisinteresses. Ziel ist es, durch Veränderung der Norm bzw. Institution das Verhalten der Akteure möglichst effizient beeinflussen zu können.

Für die Städteforschung ist ein stufiges empirisches Vorgehen von Vorteil, weil es weitreichende Möglichkeiten zur Interpretation des Handelns einzelner Akteure bietet. Es wäre jedoch von der Zielsetzung der Beeinflussung zu befreien; die Erklärung des Handelns muss zunächst unabhängig von Instrumenten erfolgen. Zudem müsste die Interaktion mit anderen Akteuren in demselben Handlungsfeld explizit mit berücksichtigt werden.

Da der HOI ein reines Handlungsmodell darstellt, gibt es keinerlei Hinweise auf Transaktionsregeln. In der GFA werden einerseits hot-spots erfasst (z.B. Strickfehler in einer expliziten Norm, die bei der Untersuchung deutlich werden) oder eine Auswertung über eine numerische Aggregation der Ergebnisse durchgeführt. Eigenlogische Phänomene lassen sich in diesem Modell methodisch in den Institutionenkreis einordnen. Bei städtischen Akteuren könnte man als weitere Stufe der Heuristik direkt danach fragen, wenn die Fragen nach nutzenorientiertem oder habituellem Handeln das Verhalten des Akteurs nicht klären konnten.

Ob diese Vorgehensweise theoretisch begründet werden kann, ist offen. Die Frage wäre, ob die Eigenlogik nicht nur in verschiedenen städtischen Bereichen wirksam ist, sondern auch als Wirkgröße bzw. Institution bei einzelnen Akteuren beobachtet werden kann. Dieses ist allerdings eine Fragestellung, die über die methodische Anpassung vorhandener Ansätze hinausgeht.

4.4

Vertiefung: Das IAD-Modell

Die bislang vorgestellten Modelle konzentrieren sich auf die Handlungen von Akteuren und ihre Einbettung in die jeweilige Situation in ausgesprochen individualistischer Sicht. Um möglichst viele Untersuchungssituationen methodisch abdecken zu können, ist es insbesondere in der Städteforschung erforderlich, die Einfluss nehmenden (lokalen) Strukturen sowie Interaktionsprozesse zwischen den (lokalen) Akteuren stärker einbeziehen zu können.

Einen Ansatz dafür bietet das Arenenmodell („Institutional Analysis and Development, IAD), das von Elinor Ostrom und Kollegen formuliert wurde (Ostrom 1990, Ostrom et al. 1994, vgl. Abbildung 4).

Das IAD-Modell beschreibt Akteure, deren Handeln und deren Handlungssituation durch die materiellen Gegebenheiten (z.B. bauliche Struktur, Ressourcen, städtische Infrastruktur), durch die sozialen Rahmenbedingungen (gesellschaftliche, städtische, stadtteilbezogene) und durch die angewendeten Regeln (Gesetze, Satzungen, aber auch informale Institutionen) beeinflusst (nicht determiniert) werden. Das Ergebnis kommt zustande, indem die Akteure diese Rahmenbedingungen „verarbeiten“, nach ihren eigenen Entscheidungsregeln handeln und mit den anderen Akteuren in dieser Arena interagieren.

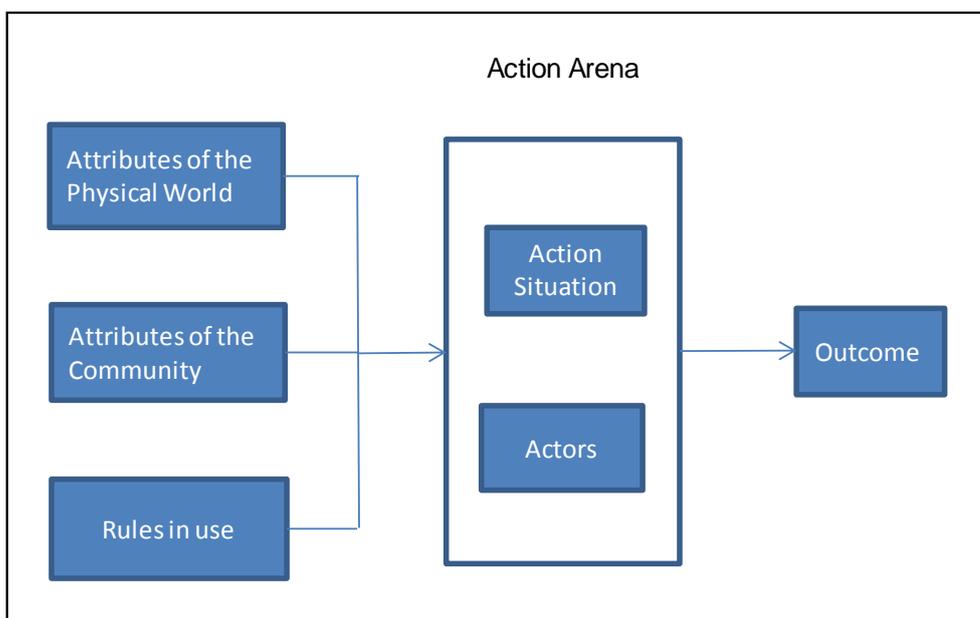


Abbildung 4: Das IAD-Modell

Quelle: Eigene Darstellung nach Ostrom et al. 1994: 37
etwas vereinfacht

Ähnlich wie das Mikro-Makro-Modell (MMM) beschreibt es einen Prozess, der von einer gegebenen Situation ausgeht, die durch das Handeln von Akteuren in eine andere Situation transformiert wird. Im Unterschied dazu werden aber über die soziale Situation hinaus die physischen Einflüsse berücksichtigt, was z.B. für Planer von Bedeutung sein kann. Die explizite Einbeziehung der Interaktion zwischen den Akteuren ist für die Städtetforschung eine weitere wichtige Ergänzung insbesondere für Politologen.

Das IAD Grundmodell ist in seiner Einfachheit sehr weitreichend und entfaltet damit eine hohe Integrationsfähigkeit. Es muss in dieser Einfachheit auch Vieles offenlassen, das in der konkreten Anwendung dann ausgefüllt werden muss. Vor allem ist aber ungeklärt, wie das Ergebnis wieder zurückspielt

wird insbesondere in die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die Institutionen.

Ähnlich wie im MMM wäre also zu untersuchen, mit welchen Konkretisierungsschritten das IAD-Modell für die Städteforschung nutzbar gemacht werden kann und wie die Untersuchungsschritte in der Handlungsarena strukturiert werden sollten, damit die Ergebnisse für die Erforschung des „Eigenen“ der jeweiligen Stadt und deren Gesetzmäßigkeiten beitragen können.

5

Zusammenfassung

Die Darmstädter Stadtforschung hat sich (u.a.) die Erforschung von Städten (hier *Städteforschung* genannt) zur Aufgabe gemacht und verfolgt dabei schwerpunktmäßig das Konzept der Eigenlogik der Städte. Dieses stadtsoziologische Konzept betrifft sehr viele Bereiche städtischen Lebens und Handelns, so dass es sinnvoll erscheint, möglichst viele Disziplinen in diese Forschungsaufgabe einzubeziehen. Dabei sind theoretische und empirisch-methodische Anschlussstellen erforderlich, um die Ergebnisse bei der Weiterentwicklung des stadtsoziologischen Konzepts nutzbar machen zu können. Abgesehen von einer theoretischen Fundierung eines solchen Weges ist es vor allem notwendig, den rezept- und ergebnisorientierten Disziplinen methodische Vorgehensweisen anzubieten, die ihre eigenen empirischen Vorgehensweisen nahtlos ergänzen.

Eine Brücke zu mehreren Disziplinen könnten Ansätze darstellen, die um die Begriffe Akteure, Institutionen und Handeln konstruiert wurden. Direkte Anschlussfähigkeit besteht damit zu anderen soziologischen Schulen, zu Ökonomie und Politikwissenschaft, implizit auch zu manchen Historikern und Philosophen. Darüber hinaus scheint eine Einbeziehung von planenden Ingenieuren und Naturwissenschaftlern machbar.

Ein weit verbreitetes Modell ist das *Mikro-Makro-Modell*, das gesellschaftliche Ebene und individuelle Ebene in Beziehung setzt. Mit der Einführung einer städtischen Meso-Ebene könnte es für die Städteforschung nutzbar gemacht werden. Dazu wäre eine angepasste Kontexthypothese zu erarbeiten und für die Transformation sowohl eine theoretische Basis als auch „Musterlösungen“, an denen sich Empiriker auch aus nicht-gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen orientieren können.

Ein Beispiel für ein auf die Empirie ausgerichtetes Handlungsmodell stellt der *homo oeconomicus institutionalis* (HOI) dar. Wie alle Modelle vereinfacht es die Überkomplexität menschlichen Handelns zum Zweck der empirischen Handhabbarkeit. Um es in der Stadtforschung einsetzen zu können, muss einerseits die Grenzen der Reichweite bestimmt und einige Erweiterungen, z.B. hinsichtlich Untersuchung korporativer Akteure oder der Interaktion zwischen Akteuren erarbeitet werden. Reizvoll ist die Vorstellung, die *Eigenlogik der Städte* explizit in den Institutionenkranz einfügen zu können.

In Anlehnung an den HOI direkt von den betrachteten Akteuren auszugehen und die städtische Eigenlogik als eine weitere, auf das Handeln der Akteure einwirkende Institution einzubeziehen.

Am weitesten kommt den Bedürfnissen der Städteforschung das Arenen-Modell von Elinor Ostrom entgegen. Es platziert das Handeln von Akteuren in eine Handlungsarena und berücksichtigt sowohl materielle Gegebenheiten (was bei ortsgebundenen Untersuchung von Bedeutung sein kann) als auch die Interaktion der Akteure innerhalb der Handlungsarena. Es entfaltet in seiner Schlichtheit eine hohe Integrationskraft; es blendet aber die Auswirkungen des Handelns auf die Gesellschaft bzw. die Stadt und auf die Entwicklung der Institutionen aus. Um also z.B. von Planern in der Städteforschung eingesetzt werden zu können, müssten Anwendungsbeispiele erarbeitet und „Rezepte“ vorgeschlagen werden. Zudem müsste eine theoretische und methodische Basis für die Transformation der Handlungsergebnisse in die gesamtstädtische Ebene erarbeitet werden.

Mit einem Instrumentarium bzw. Methodenset, wie es als Desiderat beschrieben wurde, sollte es möglich sein, Forscher aus einer Reihe von Disziplinen konkreter in die empirische Ausfüllung des Konzeptes der Eigenlogik der Städte einzubeziehen.

6 Literatur

- Berking, Helmuth (2008): Städte lassen sich an ihrem Gang erkennen“ – Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte. In: Berking, Helmuth und Martina Löw (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Campus Verlag Frankfurt
- Berking, Helmuth und Martina Löw (Hrsg.) 2008: Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Campus Verlag Frankfurt 2008
- Bertels, Lothar (Hrsg.) (2008): Stadtgespräche. VS Verlag Wiesbaden
- Bizer, K.; Gubaydullina, Z. (2007): Das Verhaltensmodell der interdisziplinären Institutionenanalyse in der Gesetzesfolgenabschätzung. In: Führ, M.; Bizer, K.; Feindt, P.H.: Menschenbilder und Verhaltensmodelle in der Politikberatung. Nomos Verlag Baden-Baden 2007
- Bizer, K.; Führ, M.; Hüttig, C. (Hrsg.) (2002): Responsive Regulierung. Beiträge zur interdisziplinären Institutionenanalyse und Gesetzesfolgenabschätzung. Mohr Siebeck Tübingen
- Cichorowski, Georg (2009): Institutionen des Nutzungs(zyklus)managements. Eine städtebauliche und institutionenanalytische Perspektive auf Handlungsbedarf und –möglichkeiten zur Zukunftssicherung von Wohnquartieren der 50er und 60er Jahre. sofia-Studien zur Institutionenanalyse Nr. 09-1, Darmstadt, 2009.
- Coleman, James S. (1990): Foundations of Social Theory. Cambridge, Massachusetts, London.
- Esser, Hartmut (1993): Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Campus Frankfurt a.M.
- Esser, Hartmut (1999): Soziologie. Spezielle Grundlagen Band 1: Situationslogik und Handeln. Campus Verlag Frankfurt
- Esser, Hartmut (2000a): Soziologie. Spezielle Grundlagen Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft. Campus Verlag Frankfurt
- Esser, Hartmut (2000b): Soziologie. Spezielle Grundlagen Band 5: Institutionen. Campus Verlag Frankfurt
- Esser, Hartmut (2007): Der Handlungsbegriff in der modernen Soziologie. In: Altmeyden, K.-D.; Hanitzsch, Th.; Schlüter, C. (Hrsg.): Journalismustheorie: Next Generation. Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden 2007, S. 27-46
- Esser, Hartmut 2009: Soziologische Anstöße. In: Hill, Paul, Kalter, F. u.a. (Hrsg.): Hartmut Essers Erklärende Soziologie. Campus Verlag Frankfurt 2009, S. 17-30
- FGB (2010): Antrag auf Einrichtung einer Forschergruppe zum Thema „Wege zur nachhaltigen Entwicklung von Städten“ Darmstadt 2010 unveröffentlicht

- Frank, Sybille (2011): Eigenlogik der Städte. Forschungsstand und Perspektiven. In: Eckart, Frank (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden (im Erscheinen)
- Führ, M.; Bizer, K. u.v.a. (2009): Evaluation des UVP-Gesetzes des Bundes. Auswirkungen des UVP-Gesetzes auf den Vollzug des Umweltrechts und die Durchführung von Zulassungsverfahren für Industrieanlagen und Infrastrukturmaßnahmen. sofia Berichte sb01 Darmstadt 2009
- Führ, M.; Bizer, K.; Feindt, P. H. (2007): Menschenbilder und Verhaltensmodelle in der wissenschaftlichen Politikberatung. Baden-Baden.
- Führ, M. (2003): Eigen-Verantwortung im Rechtsstaat. Berlin.
- Göbel, Elisabeth (2002): Neue Institutionenökonomik. Konzeption und betriebswirtschaftliche Anwendungen. Lucius und Lucius Stuttgart
- Greshoff, Rainer und Uwe Schimank (o.J.): Die integrative Sozialtheorie von Hartmut Esser.
www.Fernuni-Hagen.de/ESGW/Soz/weiteres/pre_prints/russ.pdf
28 Seiten abgerufen am 3.6.2011
- Greshoff, Rainer und Uwe Schimank (2006): Integrative Sozialtheorie. In: Greshoff, Rainer und Uwe Schimank (Hrsg.): Integrative Sozialtheorie, S. 7-13. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006
- Greve, J.; Schnabel, A.; Schützeichel, R. (2008): Das Makro-Mikro-Makro-Modell in der soziologischen Erklärung – zur Einleitung. In ihrem gleichnamigen Buch S. 7-15. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Hasse, Raimund und Georg Krücken (2008): Institution. In: Baur, N.; Korte, H.; Löw, M.; Schroer, M. (Hrsg.) (2008): Handbuch Soziologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 163-182
- Hensel, S.; Bizer, K.; Führ, M. (2010): Gesetzesfolgenabschätzung in der Anwendung. Nomos Verlag Baden Baden
- Jansen, Dorothea (2000): Der neue Institutionalismus. Antrittsvorlesung an der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer.
- Lepsius, Rainer M. (1995): Institutionenanalyse und Institutionenpolitik. In: Nedelmann, B. (Hrsg.): Politische Institutionen im Wandel. Sonderheft 35 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen.
- Lhotta, Roland (2007): Verhaltensmodelle und Institutionen in der Politikberatung: eine politikwissenschaftliche Perspektive. In: Führ, M.; Bizer, K.; Feindt, P.H.: Menschenbilder und Verhaltensmodelle in der Politikberatung. Nomos Verlag Baden-Baden 2007
- Lindenberg, Siegwart (1985): An Assessment of the New Political Economy: Its Potential for the Social Sciences and for Sociology in Particular. In: Sociological Theory, 3, S. 99-114

- Löw, Martina (2008a): Eigenlogische Strukturen – Differenzen zwischen Städten als konzeptuelle Herausforderung. In: Berking, H.; Löw, M. (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Campus Verlag Frankfurt a.M. S. 33-55.
- Löw, Martina (2008b): Soziologie der Städte. Campus Verlag Frankfurt a.M.
- Luckmann, Thomas (1992): Theorie des sozialen Handelns. de Gruyter Verlag, Berlin und New York
- Maurer, Andrea (2008): Institutionalismus und Wirtschaftssoziologie. In: Maurer, Andrea (Hrsg.) (2008): Handbuch der Wirtschaftssoziologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 62-84.
- Mayntz, R.; Scharpf, F.W. (1995): Der Ansatz des akteurzentrierten Institutionalismus. In: Mayntz, R.; Scharpf, F.W.: Gesellschaftliche Selbstregulierung und politische Steuerung. Campus Verlag Frankfurt
- Meyer, Matthias (2005): Akteursmodell und ökonomischer Ansatz – Eine Verhältnisbestimmung. WHU-Forschungspapier Nr. 106. Vallendar/Rhein am 25.3.2010
http://www.whu.edu/cms/fileadmin/redaktion/LS-Cont/FP_105_Motivation_und_Einordnung_des_Akteursmodells.pdf
- Miebach, Bernhard (2006): Soziologische Handlungstheorie. Wiesbaden
- Nida-Rümelin, Julian (1993): Das rational choice-Paradigma: Extensionen und Revisionen. In: Nida-Rümelin, J.: Praktische Rationalität. Berlin
- North, D.C. (1992). Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung. Mohr Siebeck Tübingen
- Ostrom, Elinor (1990): Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ostrom, Elinor; Gardner, Roy; Walker, James (1994): Rules, games and common-pool resources. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Rodenstein, Marianne (2008): Die Eigenart der Städte – Frankfurt und Hamburg im Vergleich. In: Berking, H.; Löw, M. (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Campus Verlag Frankfurt a.M. S. 261-312.
- Scharpf, Fritz W. (2000): Interaktionsformen. VS Verlag Wiesbaden
- Schimank, Uwe (2007): Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie. 3. Aufl. Juventa Verlag Weinheim
- Schmid, M.; Maurer, A. (2003): Institutionen und Handeln. Probleme und Perspektiven der Institutionentheorie in Soziologie und Ökonomie. In: Schmid, M.; Maurer, A.: Ökonomischer und soziologischer Institutionalismus. Interdisziplinäre Beiträge und Perspektiven der Institutionentheorie und –analyse. Metropolis Verlag Marburg S. 9-46
- Schützeichel, Rainer (2008): Methodologischer Individualismus, sozialer Holismus und holistischer Individualismus. In: Greve, J.; Schnabel, A.; Schützeichel, R. (Hrsg.): Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung. Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden

Senge, Konstanze (2006): Zum Begriff der Institution im Neo-Institutionalismus. In: Senge, K.; Hellmann K.-U. (Hrsg.) (2006): Einführung in den Neo-Institutionalismus. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden S. 35-47

Weber, Max (2008/1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Nachdruck Zweitausendeins, Frankfurt 2008